Neue Wege. IX., Die Erlösung durch die Liebe

Autor(en): **Ragaz, L.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **11 (1917)**

Heft 12

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-134125

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Um die Luthersche Reformation zu begreifen, muß man weniger den Römerbrief als die kirchliche Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters studieren. Der Streit über „Glaube und Werke" war den Massen höchst gleichgültig, aber die Zeitgenossen des großen Bergmannssohnes haben die Kirche als Wirtschaftsmacht gehaßt — wie ein armer hungriger Fabrikarbeiter die Kapitalisten haßt.

Jesus vereinigt in geistigen Dingen die Sorglosigkeit des Bettlers mit der Majestät des Königs. Er ist ein roi des gueux.

Das Herz des Volkes steht Gott näher als der Kopf der Gelehrten.

Jesus könnte, wenn er wiederkäme, weder Kaplan noch Predigtamtskanditat werden. Er fiele in jedem theologischen Examen beider Konfessionen durch.

Daß wir Jesu Mutter kennen, ist uns mehr wert als seinen Bildungsgang zu wissen, von dem nirgends etwas geschrieben steht.

Gut, daß Jesus nicht von Reportern und Stenographen umgeben war. Seine Heldenseele wäre uns verloren bis auf den heutigen Tag.

Mit Begeisterung kommt man Jesus näher als mit kalter Objektivität. Aber wie kann ein staubschnüffelnder Gelehrter kongenial sein?

Große und entscheidende Geistesumwälzungen künden sich keineswegs immer zuerst auf dem literarischen Markte an. Das Christentum wird in der gleichzeitigen und so überaus reichen Literatur des Altertums kaum erwähnt. Es „wuchs" stetig in der Stille.

Vom Gottesfreund aus dem Oberlande.

Neue Wege.

IX. Die Erlösung durch die Liebe.

1. Die Liebe ist uns verloren gegangen.

Es ist eine nur zu selbstverständliche Sache und doch zieht sich das Herz zusammen, wenn wir es uns völlig klar machen: die Liebe ist uns verloren gegangen. Damit aber die ganze Welt Christi, die ohne die Liebe nichts ist.

Das ist das Furchtbare, was geschehen ist, die höllische Krone des Weltunterganges.

Selbstverständlich ist es, denn sonst wäre der Weltkrieg nicht da. Am Anfang freilich haben Viele von uns sich diese Tatsache noch lange etwas verhüllt. Wir kamen aus einer Welt, wo die Liebe, wenn auch nicht die Macht, so doch eine Macht war. Das Reich der Liebe war neben dem Reich der Gewalt vorhanden, es lag im Kampf mit ihm, es rüstete sich zu großen Siegen. Als nun die Katastrophe kam und zeigte, daß die andere Welt doch die stärkere war, noch stärker als wir gewußt hatten, da entwich jene Welt der Liebe nicht sofort. Sie schwebte eine Zeitlang wie eine verklärende Atmosphäre über dem Grauen. Noch wußte man, daß sie die Herrscherin sein müßte. Man versuchte, die Liebe und den Krieg tiefsinnig ineinander zu mischen, und das Töten sogar zu einem Dienst Christi zu machen. Es gab christliche Theologen, die erklärten, daß es ihnen „gegen die Liebe gehe", sich gegen den Krieg zu äußern und ihn als Abfall von Christus zu erklären. Allmählich hat sich jener Trug verflüchtigt, aber nicht so, daß die Welt der Liebe sich in ihr Lager zurückgezogen und den Kampf gegen die Welt der Gewalt mit neuer Wucht und Leidenschaft aufgenommen hätte. Vielmehr ist sie nach und nach einfach verschwunden, bis auf einige dürftige Reste. Der furchtbare Kampf, der nicht bloß einer der Waffen, sondern auch einer der Prinzipien, nicht bloß einer von Menschen, sondern auch einer von „Geistern der Luft" ist, hat alle andern Kräfte aufgesogen und nur den Siegeswillen und den Haß, daneben höchstens noch die strenge Gerechtigkeit übrig gelassen. Niemand konnte wirklich und völlig neutral bleiben, bloß neutral. Denn es handelte sich um zu große Dinge, die in diesen Kampf verwickelt waren. Wer wirklich ganz neutral blieb, der war entweder eine gemeine, in Selbstsucht, Skepsis oder anderem Eis und Schmutz erstickte Seele, oder er hatte den ganzen Sinn des Kampfes nicht erfaßt. Aber wer vermag beim Parteinehmen die Liebe zu bewahren? Er wird dem Einen oder Andern der Kämpfer Sieg wünschen; seine Seele wird wider Willen ein Bündnis mit den Mächten der Gewalt schließen; er wird die eine Seite mit mildern Augen betrachten als die andere; er wird seinen Sinn auf Vergeltung und Strafe richten, und ob alledem wird die Liebe verloren gehen. Ueberhaupt: wie kann der Weinstock gedeihen neben einem Eismeer? Wie kann ein Feuer brennen bleiben in der Sintflut? Wie könnte in einer Welt des Mordes und der Vergewaltigung, der Lüge und Wut, des Unrechtes und Frevels jeder Art die Liebe am Leben bleiben? Es war psychologisch unmöglich. Es hat sich wie das ganze 24. Kapitel des Matthäusevangeliums, so auch das Wort erfüllt: „Durch das Ueberhandnehmen der Ungerechtigkeit wird die Liebe Vieler erkalten."

So ist die Liebe verloren gegangen. Was jetzt davon noch übrig ist sind, wie gesagt, nur dürftige Reste. Wenn etwa von „christlicher" oder „humaner" Seite auf all die Samariterarbeit hingewiesen wird, die im Kriege getan werde, alle heroische Hingabe, alle großen und treuen Opfer, und dies geschieht, um zu zeigen, daß die Welt Christi oder

die Welt des Menschen noch vorhanden sei, ja sogar Triumphe feiere, so ist dies ein wunderlicher Stolz des zum Bettler gewordenen Bankrottierers, der seinen Reichtum rühmt. Als ob das die Liebe Christi wäre, die Liebe, die wir meinen! Nein, wenn Liebe da wäre, dann würde nicht mehr getötet. Daß man noch töten konnte, war schon die entscheidende Niederlage der Liebe. Das haben ja Zahllose gespürt und das war doch ein Zeichen, daß das Reich der Liebe schon große Macht gewonnen hatte und hart vor dem Siege stand: daß das Töten so Vielen unglaublich, ja unmöglich vorkommen wollte und die Theologen sich mit aller Macht ins Zeug legen mußten, um es glaublich und möglich zu machen. Aber dann ist auch dieses Gefühl verflogen, wie jedes wahre Gefühl, wenn die Tat es verleugnet. Die Welt ist kalt geworden. Der Mondschein des Pazifismus vermag sie nicht zu erwärmen und leider auch nicht die Sonne des „wissenschaftlichen" Sozialismus, weil sie auch gar keine Sonne, sondern nur ein Trug ist. Denn wenn man den Völkerkrieg bloß deswegen nicht will, damit der Klassenkrieg nicht gehemmt werde, wenn man bloß an seine Klasse denkt, statt an die ganze arme Welt, wenn der Sozialismus bloß ein Dogma hat, wo ein menschliches Herz sein sollte, dann fügt er, statt die Welt zu erwärmen, zu ihrer Kälte nur neue hinzu. Die Liebe ist nicht da. Es fehlt die Sonne, es fehlt die Wunderkraft, aus der alle Rettung kommt. Darum kann der Krieg nicht wirklich zu Ende kommen. Dazu fehlt uns einfach die Hauptsache. Wir wissen eigentlich Alle, was es ist; wir warten eigentlich, bewußt oder unbewußt, Alle darauf: wir harren auf eine große Erhebung der Liebe. Dieses Harren verdichtet sich bis zu der Erwartung, daß ein Mensch komme, Mann oder Frau, wie einst Franziskus von Assisi, nein, größer, noch viel größer als er, der ungeheuren Größe der Not entsprechend, daß ein Christus, Christus selbst komme und durch Wunder göttlicher Liebe den Fluch wende, der uns sonst in den Abgrund zieht. Denn wie sollen sonst alle diese himmelhohen Hindernisse des Friedens beseitigt, wie diese Meere des Hasses und Abscheus überbrückt werden? Die Liebe ist verloren gegangen, nun spüren wir es immer klarer, nun wissen wir auch, was es bedeutet.

Freilich haben wir nun längst eingesehen, wie stark sie auch schon vorher verloren gegangen war. Sie lag nur gleichsam als Verklärung, aber auch als Trugnebel auf einer Welt, deren eigentliches Grundwesen das Gegenteil war. Es sollen bekannte und oft gesagte Dinge hier nicht nochmals ausgeführt, sondern nur angedeutet werden. Daß die ungeheuerlichen Kriegsrüstungen der Ausdruck eines ebenso großen Kriegswillens waren, konnte und kann nur leugnen, wer aller Psychologie entsagen will. Sie waren der Ausdruck des Systems der Gewalt, das im Zusammenleben der Völker herrschte. Ihm entsprach im Wirtschaftsleben ein System gegenseitiger Ausplünderung. Was man innere Politik nannte, stand größtenteils im gleichen Zeichen, wie es ja auch davon abhing.

Damit ist aber die Grundstruktur dieser Gesellschaft bezeichnet. Ihre ganze „Kultur“ erbaute sich darauf und mußte sich entsprechend gestalten. Das Reich der Liebe griff allerdings mildernd ein. Es baute sich da und dort ein Kämmerchen, besetzte da und dort ein Winkelchen und machte es traut, es verbreitete fast überall hin etwas Wärme und Freundlichkeit; aber die Grundstruktur lieferte die Gewalt. Der Kampf dagegen war zwar entbrannt, ein Neubau war vorgeschlagen, aber mitten in diesen Kampf fiel — wie von einer bösen Macht, die um ihr Reich zitterte, herbeigeführt — der Krieg mit seinem Sieg der Gewalt. Freilich hatte, wer etwas von den Ordnungen der Welt verstand, schon lange einsehen müssen, daß wir vor einem Entweder — Oder standen: entweder ein Wunder geistiger Erhebung mit dem Wunder der Liebe im Zentrum, oder der Zusammensturz. Der Krieg, als er kam, war nur die Offenbarung dieses schon vorher vorhandenen Zustandes.

Diese Dinge wollen wir, wie gesagt, nicht wiederholen, trotzdem sie leider noch keine allgemein bekannten Wahrheiten sind und auch da, wo man etwas von ihnen ahnt, die richtigen Folgerungen daraus noch nicht überall gezogen werden. Aber ein Anderes, das zwar auch nicht zum ersten Mal gesagt wird, wollen wir so stark als möglich ins Licht stellen: Diese Grundstruktur der Gesellschaft, die Herrschaft der Gewalt im politischen und sozialen Leben und dem, was damit eng zusammenhing, war ihrerseits nur ein Ausdruck der seelischen Beschaffenheit dieses Geschlechtes. Es herrschte in seiner Seele das Gegenteil der Liebe. Wir möchten es Begehrlichkeit nennen und damit eine tiefe Intuition aller Zeiten, die aber besonders im Zentrum der christlichen Wahrheit liegt, erinnern. Es lebte in diesem Geschlecht eine Gier, nicht zu geben, sondern zu nehmen, nicht zu dienen, sondern zu herrschen, nicht Gott und den Bruder zu suchen, sondern sich selbst. Es griff krankhaft um sich nach einem Leben, das es offenbar nicht in sich hatte. Es war von Habsucht besessen. Damit griff es nach den Blumen des Waldes und Feldes, sie mit Ausrottung bedrohend, und verwüstete überhaupt die Natur, ohne jegliches Gefühl für ihre Heiligkeit; damit griff es nach den Gütern der Erde, nach dem Geld; damit griff es nach dem Genuß und der Betäubung; damit griff es nach dem Menschen selbst, nach seinem Leibe und nach seiner Seele. Denn das Fieber der Genußsucht, die Verseuchung durch das Laster, was sind sie anders als ein solches Umsichgreifen eines Feuers, das doch nie genug Nahrung findet, als solch ein hungriges Haben-Wollen und Ansichraffen der Menschen und Dinge? Neben dieser Habsucht im weitesten und tiefsten Sinne des Wortes trat die Herrschsucht als besonderes Kennzeichen dieses Geschlechtes. Sich dienend in inniger Freude an eine Sache oder auch an Menschen hinzugeben, an sie zu glauben und ihnen Treue zu halten, war seinen Vertretern besonders schwer geworden. Es dachte im Grunde doch jeder nur an sich selbst. „Ein jeglicher sah auf seinen

Weg." Auch in die höchsten Bestrebungen schlich dieses Gift sich ein. Sie mußten der persönlichen Erhebung oder Ueberhebung dienen. Gott, Christus, die Bibel, mußten in den Dienst dieser Leidenschaft treten. Die Reklame, die den wirtschaftlichen Konkurrenzkampf begleitet, spielte auch im geistigen eine immer größer werdende Rolle. Stilles Arbeiten um der Wahrheit willen, um Gottes und der Menschen willen, wurde immer seltener. Der Erfolg war König. Die Wunderquelle, die Seele heißt, versiegte oder wurde vergessen. Die Menschen dieser Zeit konnten so wenig mit einander wirkliche Gemeinschaft haben! Sie mußten auch die Wahrheit selbstisch an sich raffen. Die Atomisierung ergriff alles Leben. Es gab wohl sogenannte Organisationen, die auf Gewalt oder Egoismus gegründet waren, aber wenig wirkliche Genossenschaften. Ein Hauptmerkmal dieser Atomisierung war jene Eitelkeit, die besonders dem jüngeren Geschlechte auf der Stirn geschrieben stand und die sich gern als Individualismus verbrämte.

Kurz: auch die Geisteswelt stand im Zeichen der Zerstreuung, Zertrennung, Auflösung. Der Krieg war auch in dieser Beziehung nur die logische Folge, oder vielleicht besser nur das grobe Sichtbarwerden eines vorher schon vorhandenen Zustandes. Das ist die uralte Ordnung, von der die tiefsten der Mythen und alle alte Weisheit der Menschen redet. Wer nur auf sich selbst gestellt ist, sei er ein einzelner Mensch, oder ein Volk, der muß sich zerstörend gegen Andere wenden. Er sucht den Andern aus der instinktiven Erkenntnis, daß er eigentlich zu einem größeren Ganzen gehört, das ihm verloren gegangen ist. Er sucht im Andern dieses Ganze, aber weil er es in ihm, der ja selbst nur ein Stück ist, doch nicht finden kann, bleibt er unbefriedigt und stürmt weiter, es in einem Andern zu erfassen. Wir nennen das auch Liebe, aber es ist die unerlöste Liebe, die Liebe, die noch keine Stillung empfangen hat. Diese Liebe kann leicht in das Gegenteil umschlagen. Sie wird eifersüchtig, weil sie allein besitzen will; sie wird wollüstig, weil sie genießen, an sich raffen will; sie wird grausam, weil sie das Andere verzehren will, kurz: sie ist im Grunde Selbstsucht. Oft aber ist dieses Suchen des Andern von vornherein nur rohe Selbstsucht. Dann wird es zu Neid, Raub, Gewalt, Krieg. Sobald das Paradies verlassen ist, geschieht ein Mord.

Aber geht es an, die Herrschaft dieser Mächte, Habsucht, Herrschsucht, Begehrlichkeit, gerade unserem Geschlechte zur Last zu legen? Sind sie nicht immer dagewesen?

Gewiß, sie sind auch in früheren Zeiten dagewesen (ob „immer", lassen wir dahingestellt). Der Unterschied aber zwischen jenen Zeiten und der unsrigen besteht darin, daß in früheren Zeiten etwas da war, was über diesen Mächten und gegen sie die Menschen zusammenhielt, daß ein Element in den Seelen lebte, das anderer Art war und ihnen das Gegengewicht hielt. Der entscheidungsvolle Vorgang, die tödliche Krisis, die in diese Periode fielen, bestanden darin, daß das

Verhältnis sich umkehrte. Und damit war die Weltkatastrophe notwendig geworden.

Wir wissen trotz aller sozialen und humanen Bestrebungen wenig mehr, was Liebe ist. Wir sind gerade in dieser Hauptsache seelisch verarmt. Fast Alle unter uns trifft dieser Vorwurf und gewiß in erster Linie die, die ihn ablehnen. Hier ist die tiefste Wurzel unserer Not.

2. Woher soll die Liebe uns wieder kommen?

Gibt es eine Rettung aus dieser Not?

Die Antwort hängt von einer andern ab. Ist die Liebe uns endgültig verloren? War sie nur ein Schein und die Welt der Gewalt die einzig wirkliche Welt? Hat Nietzsche recht behalten und Christus das Feld für immer verloren?

Nein, sagen wir. Die Liebe ist noch da und wartet auf den Sieg — den Sieg, der jetzt sogar näher gerückt ist, als zuvor. Die Liebe ist noch da. Wo ist sie denn?

Wir antworten: sie ist in uns. Ja, in uns! Denn in der Tiefe unserer Seele ist sie auch jetzt noch die anerkannte Herrscherin. Wo sie erscheint, da grüßen wir sie als solche. Lasset eine wahrhaft große Liebe sich erheben und ihr werdet sehen, daß sie auch in dieser Welt des Hasses und der Gewalt verstanden wird, ja in ihr erst recht. Wir spüren wohl, daß Haß und Gewalt nicht das Element sind, worin unsere Seele wahrhaft leben kann. Ja, sind sie nicht sogar auf ihre Weise ein Zeugnis für die Liebe? Ist der Haß nicht am tiefsten als umgeschlagene Liebe zu erklären? Liegt nicht in dem heutigen Völkerhaß auch der Sinn, daß die Völker im Grunde einander lieben, daß sie in einem andern Verhältnis zu einander stehen möchten? Wie haben früher die Völker sich bekriegen können ganz ohne Haß! Aber heute können sie es nicht mehr. Was als Rückschritt erscheint, ist so in gewissem Sinne ein Fortschritt. Die Völker hassen sich so sehr, weil sie einander näher stehen. Sie sind getrennt, sind atomisiert; in dem tiefen, ihnen freilich unbewußten Ungenügen über diesen Zustand suchen sie einander, tun es aber nur in der Begehrlichkeit. Sie möchten von einander anerkannt, geehrt werden, möchten einander beherrschen. Die Raffgier stellt sich ein, die Habsucht, die Herrschsucht. In dem trotzigen Schmerz des Alleinseins schlägt man den Andern, stellt sich erst recht auf sich selbst und es ist doch nur alles maskierte Sehnsucht nach Gemeinschaft; es ist doch nur alles umgeschlagene Liebe; es ist doch alles nur ein furchtbares Mißverständnis!

Ueberhaupt: was ist jene Hab- und Herrschsucht, jene sinnliche Gier anders als Liebe — aber falsche Liebe? Es ist eine Liebe, die ihren Weg verfehlt hat und ins Leere geraten ist. Es ist eine tiefe Unordnung, eine Verstörung, es ist ein Mißverständnis.

Die Liebe ist nicht verloren, sie ist bloß verkehrt. Die Liebe ist nicht verloren, sie hat sich bloß aus der Eiseskälte dieser Welt in die

Tiefe der Seele zurückgezogen. Die Liebe ist das Leben; solange das Leben sich noch behauptet, ist auch die Liebe nicht tot. Die Liebe ist die Seele der Seele; solange die Seele lebt, lebt auch sie. Sie liegt vom Winter tief begraben, aber sie wartet auf ihre Auferstehung und die ganze Seele wartet mit ihr.

Und die Liebe ist auch in der Welt. Denn Christus hat sie in die Welt ergossen. Daran halten wir fest. Die Christenheit ist abgefallen, aber Christus ist nicht tot. Seine Kraft ist von seinem Liebesweg durch die Menschenwelt und von seinem Kreuze her in die Welt geflossen; dieser Strom hat sich gemehrt durch das warme Herzblut aller derer, die in Schwachheit oder Kraft seinen Weg gegangen sind. Aus diesem Strom ist doch das beste Leben des Abendlandes geflossen. Er ist jetzt unter die Erde getreten, aber er ist da. Es steht die Gestalt Christi da und solange sie dasteht, ist die Liebe die höchste Macht. Sie mag eine Zeitlang verhüllt werden, aber sie wird wieder hervorbrechen. Von ihr aus muß eines Tages wieder eine ungeheure Not die besten der Herzen ergreifen, eine ungeheure Not ob Jammer und Greuel der Welt; von ihr aus eine ungeheure Kraft des Willens, sie zu wenden. Diese Macht sammelt sich gerade in diesen Tagen der Winterkälte. Der Charfreitag der Liebe bereitet ihren Ostertag vor. Schon können wir überall etwas von ihrem Leben und Regen spüren. Was der Welt geschenkt werden wird nach diesen Tagen des Grauens, ist ein gewaltiges und wunderbares Erwachen der Liebe. Die ganze Welt Christi, die von ihm und seinen Jüngern (mit oder ohne diesen Namen) geschaffene, die von Gottes Leben genährte, sie wartet unter der Erde, wie die Blumen auf den Frühling warten, fertig, zum Aufbrechen bereit, wenn die Ostersonne scheint.

In Christus aber erscheint die Wahrheit Gottes. Und wir sagen darum zum Dritten: die Liebe ist nicht verloren, sie ist vorhanden in Gott. Wenn er lebt, dann lebt auch sie.

Gott aber lebt. Denn die Katastrophe, weit davon entfernt, gegen ihn zu zeugen, zeugt vielmehr aufs Lauteste für ihn. Denn was war jene Zertrennung und Auflösung, die über die Welt kam, anders als das Zeichen der Entfernung von ihm? Gott ist die Einheit des Lebens — wo es von ihm wegrückt, zerfällt es; Gott ist die Einheit der Menschheit — wo sie von ihm abfällt, verfällt sie der Zertrennung; Gott ist die Einheit jedes Menschen — wo dieser von ihm weicht, da gerät er ins Leere. Im Leeren greift er nach dem Schein Gottes, der Sinnenwelt mit allem, was in ihr ist; in der Wut der Leere fällt er die Natur, den Menschen, sich selbst an. Das Ende ist der Unmensch, sei's als Tier, sei's als Dämon. Der Krieg ist das Ende; der Weltkrieg das Ende auf einem Wege der Abkehr von Gott. Gott ist die Liebe — die Liebe zu ihm die einzige wahre Liebe, das einzige wahre Band der Gemeinschaft; jede andere Liebe ist falsche Liebe und muß als Verkehrung den Krieg erzeugen, aller Art

Krieg, wovon dann der blutige Waffenkrieg nur Symbol und roheste Auswirkung ist.

Darum aber ist das Wort von der Umkehr zu Gott, frei und tief, nicht kirchlich, theologisch oder gar pfäffisch verstanden, das Wort unserer Rettung. Wir müssen Gott bekommen, um wieder lieben zu können, wir können aber auch nicht anders als lieben, wenn wir wieder Gott bekommen.

Ein besonders tiefes Wort müssen wir herbeiziehen, in dem sich das Gesagte zusammenfassen läßt: Liebe ist, wo sie ihre Vollendung erreicht, Gnade. Dieses Wort ist zu herrlich, als daß wir durch den theologischen Geruch, den es bekommen hat, uns davon abschrecken lassen dürften. Gnade ist es, wahre Liebe zu empfangen, das weiß Jeder, dem auch nur einmal dieses höchste Glück geworden ist. Das ist aber der Wunderquell, aus dem alles Edelste fließt, das im Menschenwesen möglich ist. Gnade stillt das Gemüt, wie nichts anderes. Gnade befriedigt den Unendlichkeitsdrang in uns. Gnade ist göttlich und löst alles Göttliche in uns aus. Wer Gnade empfangen hat, muß sie weitergeben. Sie wirkt Dankbarkeit und aus dieser allein stammt alle wirkliche, d. h. nicht gesetzliche, nicht gemachte, frei strömende Güte. Gnade ist Vergebung, ist Friede. Jetzt leben wir Menschen im Gegenteil der Gnade, in dem Element des Zornes gegen einander, das sich besonders in dem Richtgeist kundtut; erst wenn wir wieder tief in jene Atmosphäre eingetaucht werden, können wir mit einander wieder echte Gemeinschaft haben.

Denn dann — um es in Kürze zu sagen — weicht die Begehrlichkeit. Denn dann haben die Menschen an Stelle einer Leere einen Besitz, der sie satt macht. Dann können sie wieder geben, statt bloß nehmen zu wollen. Dann stellt sich auch die Lust am Dienen, dieses vergessene Geheimnis, wieder ein; das Dienen wird eine weit seligere Sache als das Herrschen. Dann fängt der Wunderbrunnen der Seele wieder an zu quellen und eine Unendlichkeit des Lebens auszuströmen. Dann kommt Freude über die Menschen, und Freude ist Reichtum, der schenken und schaffen will. Dann können die Menschen wieder an einander glauben, einander heiligen, mit einander Gemeinschaft haben. Dann kommt selige Demut über sie. Dann sind sie von der Krankheit des selbstischen Wesens erlöst. Dann kehren Kindlichkeit und Heldentum wieder.

Von dieser Art haben frühere Geschlechter mehr gehabt als wir, weil sie, kulturärmer und in vielen Dingen vielleicht roher, doch gottnäher und seelentiefer gewesen sind. Das war die Atmosphäre des Mittelalters; davon besaßen auch die von der Reformation ausgehenden Geschlechter noch lange ein reiches Teil. Das ist die Umkehr, die wir nötig haben — eine Umkehr natürlich im Sinne nicht bloß der Rückkehr, sondern auch des Vorwärtsstrebens, nur auf anderem Wege als bisher.

Von Gott kommt die Liebe. Er ist die Liebe. Sie ist sein Wesen. Wer von ihr ergriffen, von ihr erlöst ist, der muß das Empfangene weiter geben. Geliebt werden und Lieben, sagt Vinet, ist das ganze Evangelium. Es ist es im weitesten Sinne, für jeden Menschen, was sonst auch sein Bekenntnis sei. Das ist der Quell der Liebe. Hier müssen wir genesen; hier können wir genesen. Die Welt geht durch eine Todeskrankheit; darin genest sie vom Reiche der Gewalt zum Reiche der Liebe.

Wir sind jetzt arm, grenzenlos arm, aber unser Trost ist wieder das alte Wort: „Selig sind die Armen, denn ihrer ist das Himmelreich."

3. Die Liebe und die Erlösung der Seele.

Wir sind in unserem Suchen nach der Liebe auf ein Geheimnis gestoßen. Bei ihm wollen wir ein wenig verweilen, bevor wir das Werk betrachten, das die Liebe in der Welt tun soll.

Weihnachten und Charfreitag sind einig in der Botschaft, daß Jesus Christus die Liebe in die Welt gebracht und durch die Liebe die Welt erlöst habe. Die Welt ist beherrscht von dunklen Gewalten, von Selbstsucht, Sinnlichkeit und Todesdunkel. Wie hat Jesus Christus sie erlöst?

Wenn wir diese Frage beantworten müßten, ohne die Geschichte Christi zu kennen, dann tauchte gewiß sofort eine bestimmte Möglichkeit vor uns auf, die uns zur Wahrscheinlichkeit würde. Wir würden annehmen, daß Christus versucht haben werde, ein Reich der Gerechtigkeit zu gründen, daß er als göttlicher Gesetzgeber das sittliche und soziale Leben der Menschen in feste Ordnung gefaßt haben werde, die dem Willen seines Gottes entsprächen, um auf diese Weise die Menschen mit Gott zu verbinden. Das wäre dann nach unserer Meinung das Gottesreich gewesen, das aufzurichten er erschienen. Denn Gott verlangt, daß der Mensch gerecht sei. So ist Moses gekommen, der Mann des göttlichen Rechtes und Gesetzes.

Aber Jesus ist nicht so gekommen. Er hat die Welt erlöst durch die Liebe. Wie ist das geschehen?

Wir haben davon zwei Darstellungen.

Die eine ist die des christlichen Dogmas von der Rechtfertigung und Erlösung des Menschen durch Christus. Es ist eine Art Drama, das den Kampf zwischen Recht und Liebe beschreibt. Durch die Sünde des Menschen, sagt es, ist die göttliche Gerechtigkeit beleidigt. Sie fordert Genugtuung. Diese kann aber der Mensch selbst nicht leisten. Denn da die Schuld, als gegen Gott gerichtet, unendlich ist, so müßte dies auch die Sühne sein. Es bliebe also nur das Gericht übrig, dessen Spruch auf absolute Verdammnis lautete. Diese aber will nun Gottes Barmherzigkeit nicht zulassen, die größer ist als seine Gerechtigkeit. Was soll geschehen? Diesen Widerstreit löst Gott selbst, indem er Mensch wird, zur Erde kommt, sich erniedrigt bis zum Tod am Schandpfahl

und so durch sein Leiden und Sterben die Genugtuung leistet, die der Mensch von sich aus nicht aufbringen könnte. Dadurch ist der Fluch von der Welt genommen und die göttliche Barmherzigkeit in Freiheit gesetzt. Die Liebe ist es, die die Gerechtigkeit erfüllt, indem sie sie überbietet und Gnade wird. Diese Liebe wird als freies Geschenk denen zugewendet, die an sich Verdammnis verdienten.

Es fällt heute schwer, diese Gedanken zu verstehen. Und doch enthalten sie Wahrheit, die gerade für die Probleme, die uns beschäftigen, von der allergrößten Bedeutung ist. Das Recht (im weiteren Sinne, als Gerechtigkeit) ist eine Macht, die nicht einfach übersehen oder verneint werden darf. Es ist ein Ausfluß der sittlichen Grundordnung der Welt. Und doch kann das Recht nicht endgiltig helfen. Sein letztes Wort ist Gericht. Es führt zur Verdammnis. Es macht nicht frei; es macht nicht selig.

Was aber in dieser dogmatischen Darstellung trotzdem fremdartig erscheint, wird uns sofort verständlich, wenn es uns im Bilde des Lebens und Leidens Christi entgegentritt. Es ist die göttliche Liebe, die in ihm erscheint; sie ist die in ihm wirkende Erlösung. Aber worin zeigt sich ihre Göttlichkeit und worin liegt das Geheimnis dieser Erlösung? Darin, daß sie so unbedingt ist, daß sie keine Schranken kennt und kein Markten und kein Rechnen, sondern frei und königlich spendet, wie die Sonne. Auch sie hat den Kampf zu führen mit dem Recht. Dieses tritt ihr entgegen in der Frömmigkeit der Pharisäer. Sie sehen den Willen Gottes verkörpert im Gesetz d. h. in einem System von Ordnungen, die der Heiligkeit Gottes Ausdruck verleihen sollen. Wer diese Ordnungen erfüllt, der erlangt jene Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Aber dieses Gesetz trennt die Menschen von Gott. Denn es macht die, die es halten (oder zu halten glauben) hochmütig, und die, die es nicht halten können, verzweifelt. Da kommt Jesus und nimmt diese Schranke weg. Er tut dies nicht, indem er das Gesetz geringschätzig behandelt, sondern indem er es überbietet. Er löst es auf dadurch, daß er es erfüllt. Denn er tut mehr als das Gesetz. Er ist, was die Pharisäer nicht sind, der Heilige. Aber als solcher geht er zu den Zöllnern und Sündern. Sie, die durch die Forderung der pharisäischen Gerechtigkeit nur erst recht in Ungerechtigkeit und Unseligkeit getrieben worden sind, jubeln auf, wie er, der Heilige: ihr Genosse wird. Denn das ist ja das Herrliche, daß nicht Einer zu ihnen kommt, der selbst ein Gesetzloser und vom Gesetz Gerichteter ist, sondern Einer, dessen Gerechtigkeit größer ist als die der Pharisäer und Schriftgelehrten.

Allerdings stößt Jesus infolge davon mit der bloßen Gerechtigkeit zusammen und die Folge ist das Kreuz. Das Kreuz ist das größte Unrecht der Geschichte. Am Kreuze hängt der, der auf dem Thron der Menschheit sitzen mußte. Er leidet stellvertretend für die Andern. Er leidet, weil er die Last der Welt auf sich nimmt. Er leidet, weil er nicht, wie Paulus sagt, die Gottgleichheit als einen „Raub“ an sich

raffen will, d. h. weil er nicht seine Ehre sucht, sondern Gottes Werk und die Rettung der Brüder, weil er nicht sich dienen lassen will, sondern dienen und so sein Leben zum Lösegeld geben für Viele. Das Kreuz ist damit der Wendepunkt der Geschichte. Im tiefsten Unrecht vollendet sich die Liebe. Ihre Welt bricht hervor; sie enthüllt ihr Wesen, und damit eine neue Welt.

Das ist die Art, wie Jesus durch die Liebe die Welt erlöst.

Denn die Wirkung dieser Offenbarung der Liebe ist unendlich.

In dieser Liebe Jesu haben die Menschen die Liebe Gottes verstehen und glauben gelernt. Darin wurde ihnen das Herz Gottes offenbar. Damit war alles Dunkel, alle Knechtschaft und aller Zorn aus der Gemeinschaft zwischen Gott und Mensch verschwunden und das Leben mit Gott zu lauter Freude und Seligkeit geworden. Es war die Möglichkeit gegeben, zu Gott „Vater" zu sagen und damit eine Unendlichkeit des Glaubens und der Freiheit aufgetan. Das Herrlichste war aber, daß diese Liebe als Geschenk, als Gnade zu den Menschen kam, nicht als mühsam verdienter Lohn. Darum haben gerade die tiefsten Seelen der Christenheit in jenem Dogma von der Rechtfertigung und Versöhnung den zutreffenden Ausdruck ihres Erlebens gefunden. Durch die Liebe Gottes sind wir erlöst, nicht durch unsere Gerechtigkeit! Die Liebe hat den Fluch der Welt getilgt, nicht das Gesetz!

Dadurch ward den Menschen auch die Möglichkeit zu wahrhaft gutem Tun erschlossen. Die Liebe wurde zur sittlichen Erlösung.

Das sittliche Leben bedarf ja einer Erlösung. Denn ihm tritt das Sittengesetz entgegen mit seinem unbedingten „Du sollst!" Der Mensch macht die Erfahrung, daß er ihm nicht genügen kann. Je mehr er sich abmüht, desto größer wird seine Ohnmacht, je näher er dem Ideal zu kommen scheint, desto größer wird bei näherem Zusehen der Abstand. Da bemächtigt sich der Seele entweder Verzweiflung oder Trotz. Sie kann an das Gute nicht mehr glauben und wendet sich vielleicht aus Zorn mit Willen dem Bösen zu.

Hier erlöst wieder die Liebe. Ganz anders wird alles Wirken, wenn es nicht um des Gesetzes willen geschieht, sondern aus der Liebe. Das Lieben fließt aber aus dem Geliebtwerden. Lieben ist ein Geben; wer geben will, muß besitzen; wer besitzen soll, muß empfangen. Dieses Empfangen geschieht, wenn der Mensch Gottes Liebe erfährt. Die Seligkeit der Gnade drängt ihn, sie weiterzugeben als Gnade gegen die Menschen. Dankbarkeit wird der Beweggrund des Tuns. Es wird freudig und frei; es wird damit erst wirklich gut.

Wer hätte dies nicht schon erlebt? Welch ein armseliger Frohndienst ist ein Tun ohne Liebe! Es fehlt ihm das Leben, es fehlt ihm die Seele. Es ist automatenhaft. Es fehlt ihm auch die Intuition für die Wahrheit. Das Beste ist ihm versagt. Es ist eine Last, ein Zwang, ein lebendiger Tod. Aber wenn die Liebe kommt, welch eine

Auferstehung! Welch ein frisches Quellen aller Kräfte! Welch ein Reichtum! Welch eine Freude auch mitten in der Not! Denn wo die Liebe ist, da ist Gott.

Wo die Liebe ist, da ist allein das Gute. Alles Gute ist Güte. Nicht umsonst sind die beiden Wörter verwandt. Es gibt unter den Menschen viel Gutes, das nicht aus der Liebe stammt, sondern aus dem Gesetz, das heißt: aus Rücksicht auf das menschliche oder göttliche Urteil, aus dem Bedürfnis nach Korrektheit, aus einer unbewußten klugen Berechnung, daß ein gewisses Maß des Guten für eine sichere Lebensführung notwendig sei. Dieses Gute hat wenig erlösende Kraft. Es kann seinen Ursprung aus der Kälte nicht verleugnen. Es wirkt oft geradezu verbitternd. Es reizt zum Widerspruch, zum Zorn. Nur wo wir die Liebe spüren, da beugen wir uns als vor dem wahrhaft Guten, nur da fühlen wir uns dadurch erlöst.

Durch diese Liebe wird die Begehrlichkeit besiegt. Denn sie will geben, nicht nehmen. Hier ist Reichtum, nicht Leere. Wer von der Welt lebt, ist hungrig; er muß eine Stillung suchen in Geld, Sinnlichkeit, Ehre, besonders aber in Machtgefühl. Hier aber vollzieht sich jene größte der Revolutionen, die in den Worten Jesu beschlossen ist: „Ihr wißt, daß die Herrscher der Völker sie tyrannisieren und ihre Großen sie vergewaltigen. Unter Euch aber soll es nicht so sein, sondern wer unter euch groß sein will, der sei euer Diener und wer unter euch der Erste sein will, der sei euer Knecht.“ Damit ist die Begehrlichkeit ausgetilgt. Die Wurzel der alten Welt ist vernichtet und der Baum der neuen gepflanzt. Diese Revolution aber lehrt Jesus nicht bloß, er ist sie selbst. Er ist die ewige Umwälzung der Welt.

Hat aber Jesus damit die Welt wirklich erlöst? Dürfen wir beim Blick auf den Weltkrieg von einer Erlösung der Menschheit reden?

Wir glauben, daß wir es dennoch dürfen. Die Erlösung durch Christus ist ja in dem Sinne als eine vollkommene zu denken, daß sie alle ihre Folgen schon in der Welt ausgewirkt hätte. Das neue Testament denkt nirgends so. Vielmehr muß diese Auswirkung erst noch geschehen und sie wird geschehen in gewaltigen Kämpfen und Entscheidungen. Aber er hat eine Kette zerbrochen, hat eine Bresche geschlagen, hat einen entscheidenden Kampf mit dem feindlichen Prinzip gestritten und den Sieg davon getragen. Er hat den Bann einer Welt der Gewalt und Selbstsucht durchbrochen, hat das Gottesreich aufgerichtet und mit dem Kreuz versiegelt, daß die Pforten der Hölle es nicht mehr überwältigen können. Durch diese Bresche, die er gelegt hat, kann jede einzelne Seele, die dazu den Willen hat, zu ihrer Erlösung eingehen. Der Weg zu Gott ist frei. Keine Gerechtigkeit versperrt ihn mehr. Die Liebe wartet auf ihn, welche Gnade ist. Sie wartet aber auch auf die Welt. Und sie wird nicht umsonst warten, denn die Welt kann der Liebe, die sich opfert, nicht widerstehen. Sie kann auch den Weltkrieg überwarten. Das Kreuz ist seiner Sache

sicher. In der Liebe, die am Kreuze stirbt, offenbart sich Gott und und offenbart er seine wahre Allmacht.

4. Die Liebe und die politische Erlösung.

Die Politik ist bis jetzt das Reich der Gewalt gewesen, vornehmlich die sogenannte äußere Politik, die Beziehungen der Völker zu einander. Mit dem Begriffe der Politik ist der der Gewalt so eng verbunden, daß man sich fragen muß, ob die beiden wieder zu trennen sind. Politische Kämpfe sind Machtkämpfe, politische Mittel Machtmittel, hinter dieser politischen Macht steht aber als ultima ratio immer die Gewalt.

Nun soll der Versuch gemacht werden, das Reich der Gewalt auch in diesem seinem stärksten und letzten Bollwerk zu besiegen. Die Politik, auch die äußere, soll vom Zeichen der Gewalt fortrücken in das Zeichen des Rechts. Ein Rechtszustand soll auch dem Kriege ein Ende machen. Also Friede durch Gerechtigkeit!

Das ist ein großartiger Versuch und die Art und Weise, wie er heute in den Mittelpunkt der politischen Gedanken tritt, bedeutet eine der entscheidenden Wendungen der Geschichte. Wir verfolgen diesen Versuch mit klopfendem Herzen. Auch meinen wir, daß er schließlich gelingen müsse.

Aber wenn dieses Große gelingen soll, dann nur, wenn etwas noch Größeres gelingt. Denn wir erinnern uns an jene alte Erfahrung der Menschheit, eine der tiefsten, die von der Menschenseele gemacht worden sind. Wenn sie auch nicht auf dem Gebiete der Politik liegt, so dürfte sie doch eine fundamentale Bedeutung für alles Menschenwesen haben. Auf dem Wege der Gerechtigkeit haben die stärksten und tiefsten Seelen nicht wirklichen Frieden gefunden. Das „Gesetz", fanden sie, richte nur Zorn an, reize zur Sünde. „Gesetz" aber ist ja die Grundlage der Gerechtigkeit Frieden fanden sie nur in etwas, was über dem Gesetze stand, in Gnade und Freiheit und nur von ihnen aus wurde das Gesetz erträglich und heilsam.

Ob diese Erfahrung nicht auch auf Politik und Welterleben Anwendung findet? Es ist zu beachten, daß Gesetz und Recht fast ebenso oft Streit schaffen, als Frieden. Hinter dem Gesetz steckt irgendwie doch noch Gewalt; Friede, wirklicher Friede aber kann nur aus der Freiheit kommen. Das Recht hat einen egoistischen Beigeschmack. Denn es schützt zunächst einmal das eigene Interesse. Es hat etwas Hartes, Fremdes. Darin liegt aber eine Aufreizung. Darum ist es uns fraglich, ob dieser Weg, wenn er der einzige oder wenigstens hauptsächliche sein soll, uns in eine neue Welt führen kann. Wir fürchten, daß die ungeheuren Gewalten, die sich in der Tiefe unserer Gesellschaft angesammelt haben, diesen dünnen Rechtsboden, mag man ihn noch so sehr mit Prinzipien feststampfen und mit Paragraphen pflastern und mit Strafeinrichtungen einmauern, über Nacht vulkanisch aus-

brechend zersprengen könnten. Wir meinen, wenn wir politisch erlöst werden sollten, sei eine Umkehr von Grund aus nötig.

Das Prinzip dieser Umkehr haben wir herauszuarbeiten versucht. Woher ist die Zertrennung der Völker gekommen? Davon, daß das innerste Einheitsband, die Einheit in Gott, zerriß. Daher die babylonische Zerstreuung, daher der nationale Trotz und Hochmut, daher der Haß. Dazu kam dann jenes Begehren, das Zeichen der Gottesferne, die Hab- und Herrschsucht. Sie führten zuletzt zu der Weltkatastrophe, die ja, wie wir immer sagen müssen, aus den tiefsten Gründen aufsteigt. An Stelle des Einen Gottes waren im Grunde die vielen nationalen Götter getreten, an Stelle des wahren Monotheismus ein verhüllter Polytheismus. Mit andern Worten: das Heidentum hatte das Christentum verdrängt. Heidentum ist ja Weltvergottung. Ja, man war noch über das Heidentum hinaus geraten in die völlige Gottentfremdung. Der Nationalismus ist oft nicht einmal mehr Heidentum, bloße religiöse Selbstvergottung des Volkes, sondern völliger Atheismus, nämlich der Trotz und Hochmut des allein auf sich selbst gestellten Volks-Ich. Daß die Zertrennung der Christenheit in eine Reihe von einander fremden, ja feindlich gesinnten Kirchen ein Unglück war, gehört in diesen Zusammenhang und wird wohl nach und nach erkannt werden. Die Losreißung des Protestantismus von der katholischen Kirche war vielleicht eine Notwendigkeit, aber eine tragische; die Schuld daran liegt wohl auf beiden Seiten.

Die Zertrennung der Völker ist eine Folge des Abfalls von Gott. Wo Gott, das wahre Leben, fehlt, da stellt sich das falsche ein; wo Gott, die wahre Liebe fehlt, da entsteht die Begehrlichkeit. So suchten die Völker einander. Sie wollten in irgend eine Verbindung treten; sie konnten nicht mehr in sich selbst Genüge finden. Aber sie suchten darin doch nur sich selbst. Sie suchten sich, um einander zu überwältigen, einander zu beherrschen. Es war Liebe, aber falsche, jene unerlöste Liebe der Begehrlichkeit. Von hier aus bekommt die Völkerzertrennung ihren letzten Sinn. Die Abschließung der Nationen in sich selbst, die sich in den letzten Jahrhunderten herausgebildet, und die eine flache Geschichtsauffassung uns als lauter Fortschritt zu preisen gelehrt hatte, war im Grunde ein Stück Selbstsucht. Es ist bezeichnend, daß sie mit einem grandiosen Abfall von den höchsten Wahrheiten, die eine frühere Welt noch gekannt hatte, verbunden war und mit der Ausdehnung dieses Abfalls zunahm. Es ist aber auch bezeichnend, daß diese Zertrennung zuletzt den Schein einer neuen großen Einheit angenommen hatte, die sich aber als Trug erwies und bloß die Katastrophe zu einer allgemeinen machte. Das Begehren war eben so groß geworden, daß es die Welt umfaßte. Die Unendlichkeit der Liebe, die in die Seelen der Menschen gelegt ist, war, umgeschlagen, zu der Zügellosigkeit des Mammonismus, der Selbstüberhebung, des Machtstrebens geworden. Der babylonische Turm mußte fallen.

Die Heilung des Völkerschadens und der Weg zum Weltfrieden ist also eine Umkehr auf diesem Wege. Es muß jene letzte Einheit wieder gefunden werden. Diese mag dann auf neue und feinere Weise verstanden und mit einem neuen Namen genannt werden, aber daß sie gewonnen wird, ist das Eine Notwendige. Man könnte vielleicht behaupten, der Sozialismus sei berufen, sie zu schaffen und wir wollen dies nicht leugnen, aber wir müssen die Frage stellen: wie soll in dieser zerrissenen, der Gemeinschaft unfähigen Welt ein wirklich menschenverbindender Sozialismus selbst zustande kommen? Auch er ist selbst auf jene letzte Macht angewiesen.

Das Reich Gottes ist jene Einheit. Es allein sammelt die Menschheit aus der Zerstreuung. In ihm verändert sich das Bild der Völkerwelt, wie es heute vor uns liegt. Wer den Gott kennt, der sich im Reiche Christi kundtut, der kann gar nicht anders, als alle Völker als eine Einheit zu betrachten. Sie sind ihm Glieder einer großen Familie. Sie sind Gottes Schöpfung, jedes in seiner Art. Jedes hat seinen ganz besonderen Wert, seine ganz besondere Aufgabe, sein ganz besonderes Recht. Jedes ist heilig. An sie zu glauben wird zu einem Stück des Gottesglaubens; denn wo bliebe sein Walten, wenn sie von seiner Kraft verlassen wären und keine Berufung zum Höchsten hätten? Die Hoffnung auf sein Reich wird zur Hoffnung für alle Völker. Der Glaube an auserwählte Völker ist mit dem neuen Bunde abgetan. Nun ist die Menschheit auserwählt, aus allen Völkern sammelt sich das wahre Gottesvolk, aus allen leuchtet Gottesreich auf, bei den Einen so, bei den andern anders. Es ist ein Zeichen des Abfalls vom Reiche Gottes, wenn von Einem Volke so geredet wird, als ob es ein Hätschelkind und von den andern, als ob sie Stiefkinder Gottes wären, wenn man ganze große Völker als degeneriert verloren gibt, verächtlich von ihnen redet, sie schließlich haßt. Man mag als Bürger des Reiches Gottes gewisse Mächte hassen, die etwa von den Völkern Besitz ergreifen, abwechselnd von diesem oder jenem vielleicht besonders stark, aber die Völker selbst kann man nicht anders als lieben, sie lieben vielleicht in Schmerzen, aber sie lieben, für sie hoffen.

Das sind alles eigentlich Selbstverständlichkeiten. Aber wo sind heute die Menschen, die diese Einheit der Menschen empfinden, so wie sie die Einheit ihrer Familie empfinden? Wo sind die Menschen, denen das Los eines anderen Volkes so nahe gehen kann, wie das des eigenen, zeitweilig sogar näher? Wo sind die Menschen, die für andere Völker einstehen, für sie Fürbitte leisten, auch ihre Schuld auf sich nehmen? Wo ist der Altar der priesterlichen Liebe Christi in der Völkerwelt? Kurz: wo ist das Auge, das die Völker mit der Liebe Gottes anschaut? Umkehr, gründliche Umkehr ist nötig, wenn wir in die neue Welt eintreten wollen.

Mit dieser Umkehr geschieht die Veränderung, die überall mit ihr verbunden ist: die Begehrlichkeit stirbt und wird zur Liebe — auch bei den Völkern! Das klingt uns heute wie ein Märlein.

Wir sind zu sehr daran gewöhnt, daß die Völker begehren nach des andern Land und Macht, als daß wir uns einen andern Zustand denken könnten. Und doch — war er nicht auch schon einmal da? Ist das Bedürfnis, groß, ja der Größte zu sein, in seiner heutigen Allgemeinheit nicht eine moderne Erscheinung? Hängt diese ganze quantitative Denkweise nicht eng zusammen mit jenem Mechanismus und Atomismus, der erst in den letzten Jahrhunderten seinen Siegeszug durch unsere Welt gehalten hat?

Sicherlich ist hierin eine Umkehr möglich — auch bei den Völkern. Sie wird die Folge sein der Umkehr zu Gott. Es wird in die Völker an Stelle der Leere, aus der die unendliche Raffgier entsteht, eine Fülle treten. Sie werden wieder ihren Reichtum mehr in sich selber finden. Sie werden jenes Leben entdecken, das unendlich befriedigt. Die qualitative Denkweise wird die quantitative verdrängen, der Geist die Materie beseelen und, in gewissem Sinne, ersetzen. Die Seele wird zu Ehren kommen und ihre Unendlichkeit. Die Völker werden erfahren, daß es gar nicht auf äußere Größe ankommt, wenn Freiheit, Kraft nnd Reichtum des Lebens gewonnen werden sollen, daß jene vielmehr ebenso gut Hemmung als Förderung bedeuten kann. Es wird zu einer Freude an fremder Größe und Eigenart kommen. Das Gefühl der Verantwortlichkeit für das Ganze der Menschheit, worin das für alle einzelnen ihrer Glieder enthalten ist, wird an Stelle des jetzigen bösen Blickes für einander treten. Kurz: eine neue Atmosphäre wird das Völkerleben erfüllen, worin alle Aufgaben, die dem Zusammenleben der Völker gestellt werden, in ein völlig neues Licht gerückt und ihre Lösungen unendlich erleichtert werden.

Und das erst wird dann der Friede sein.

Erst diese Umkehr des ganzen Lebens wird den internationalen Rechtsordnungen den nötigen Halt geben. Das Gesetz wird dann nicht bloß als Zwang wirken, sondern getragen sein von der freien Gnade, die, aus Gott strömend und die Atmosphäre erfüllend, in den Gemütern lebt und sie erlöst. Es braucht diese neue Welt noch nicht eine Welt der Heiligen, nicht das vollkommene Reich Gottes zu sein, aber es wird eine andere Lebensstimmung, eine andere Luft da sein, eine andere Sonne scheinen. Liebe wird wieder da sein und trotz allem Widerstand des alten Menschen herrschen.

Das ist der Weg zur politischen Erlösung. Er ist schwer, noch kommt er uns unsicher, unmöglich vor. Aber er ist notwendig, wenn wir gerettet werden wollen; er ist der einzige. Es setzen sich heute viele gute und edle Seelen für den Kampf gegen den Krieg ein. Sie erfahren dabei, daß die Friedensbewegung nicht vorwärts will. Vielleicht vergessen wir Alle ob dieser Arbeit oft, woran es der Welt und uns vor allem fehlt, woher zuletzt allein Friede kommen kann. Er wird kommen aus einer Atmosphäre der Liebe, die wir durch unsere rein persönliche Liebe schaffen helfen müssen. Dazu ist aber auch für uns Umkehr, Buße, Neugeburt nötig.

Ein Zweites ist ebenso klar. Der Weg der Liebe ist immer, und je höher er führte, desto mehr, ein Opferweg gewesen und ein wahrer Opferweg ist immer ein Passionsweg. Auch der Weg in die neue Welt wird ein solcher sein. Es wird zu seiner Seite das Kreuz stehen. Es werden Einzelne, werden Gemeinschaften, werden ganze Völker in der Liebe und im Glauben der Liebe durch die Schranken dieser alten Welt brechen müssen. Sie werden mit geltenden Ansichten und Ordnungen in Widerspruch geraten.

Das wird die Erhebung der Liebe sein, auf die wir warten. Ist aber das Warten nicht oft etwas bequem? Ist nicht dem Glauben das Wunder verheißen?

Gewiß ist: die politische Erlösung geschieht zuletzt durch das Wunder der Liebe.

5. Zwischenfrage: Welche Liebe meinen wir?

Bevor wir weitergehen, müssen wir nun aber ein Mißverständnis abwehren.

Nur die Liebe erlöst. Aber nicht jede Liebe, die diesen Namen trägt. Es geht unter uns eine falsche Liebe um, die es uns schwer macht, von der Liebe zu reden und wenn wir von ihr reden, verstanden zu werden.

Es ist die sentimentale Liebe. Sie ist mit uns einverstanden, daß Gnade gelten solle, statt Recht. Aber sie meint es ganz anders, als wir. Sie will das Recht auslassen, sie fragt nicht einmal nach dem Rechten, sie will bloß vergeben, bloß weich und gut sein. Sie begreift alles (oder glaubt es wenigstens zu tun) und verzeiht alles. Sie hat zu allen Zeiten die echte Liebe begleitet und entwertet. Aber besonders in den Zeiten des Kampfes erhebt sie ihre klagende und mahnende Stimme. Sie will Frieden, nur Frieden. Aller Kampf ist ihr verhaßt, schon das Wort Friede aber übt auf sie eine magische Wirkung. Dabei fragt sie nicht, ob dieser Friede wirklich Friede wäre. Sie ist kurzsichtig. Sie vergißt, daß Friede zwar nicht bloß auf dem Recht, aber jedenfalls auf Gerechtigkeit und Wahrheit ruht; daß Friede überhaupt nicht als Sache für sich begehrenswert ist, sondern nur als Frucht alles andern Guten.

Mit dieser Liebe möchte die unsrige am wenigsten etwas zu tun haben. Sie haßt sie, wie jede gute Sache ihre Verfälschung haßt. Unsere Liebe geht allerdings über das Recht hinaus, schließt aber das Recht, jedenfalls das Rechte, ein. Es ist eine sittliche, nicht eine sentimentale (also im Grunde bloß ästhetische) Liebe. Sie läßt nichts von der Heiligkeit der sittlichen Forderung abmarkten, sondern ist vielmehr ihr Gipfel. Sie bedankt sich dafür, daß „Friede" rufen unter allen Umständen besser sei als Kampf; denn sie weiß, daß nichts so viel echte Liebe kostet als Kampf und daß es keine selbstischere Sache gibt als ein gewisses Friedenhalten. Was wir meinen, ist keine weibische Liebe, sondern eine heroische, eine Liebe, die das Herbste sein kann,

was es gibt; eine Liebe, die umstrahlt ist vom klarsten Licht der Wirklichkeit und umweht vom schärfsten Hauch der Wahrheit; eine Liebe, die starke Worte sagen kann, die es fertig bringt, im Gewande der Härte zu gehen; eine Liebe, die aussehen kann, wie Feindschaft, ja Haß — aus Liebe! Nicht jene sentimentale Liebe kann uns erlösen, wie fromm und liebevoll sie sich auch vorkomme, sondern allein diese große Liebe — die Liebe Christi, der nicht gekommen ist, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Nach Wahrheit und Liebe lechzt die Welt — echte Liebe aber ist die Wahrheit.

Unsere Liebe muß größer sein als die sentimentale Liebe. Sie muß nicht nur Sentimentalitäten, sondern auch starke und tiefe Bande zerreißen können — unter Schmerzen freilich — um vorwärts zu dringen und ihr Reich zu bauen. Weil sie aber härter ist, als jene, so ist sie im Grunde auch zarter. Heilige Liebe muß es sein. Nur dann gelangt sie zu ihrer ganzen Erlösungskraft. Aber Liebe, Liebe!

6. Die Liebe und die soziale Erlösung.

Das soziale Leben ist ebenfalls das Reich der Gewalt. Auf ihr, und zwar in ihrer gröbsten Form, der Räuberform, ruht die heutige Wirtschaftsordnung. Wir werden beraubt und rauben, die Einen mehr das Erste, die Andern mehr das Zweite. Es raubt der Kaufmann, der industrielle Unternehmer und immer mehr auch der Bauer, überhaupt jeder, der Güter erzeugt und verkauft, es raubt aber auch der Käufer auf seine Weise, wenn auch oft unbewußt und sogar widerwillig; denn er kauft die Ware so billig als möglich und fragt nicht darnach, ob infolge davon der Arbeiter, der sie hergestellt hat, zu kurz komme oder nicht. Er lebt von Hunger, Verkrüppelung, Schwindsucht, freudloser Jugend vieler Menschen. Dieses ganze System wüstesten Egoismus ruht auf der Voraussetzung, daß der Mensch des Menschen Feind sei und so erzieht es die Menschen zur gegenseitigen Feindschaft. Das ist denn auch das Zeichen, das unser Geschlecht auf der Stirn trägt: das Raubtierzeichen. Man raubt Geld, Arbeitskraft, Genuß. Die Ehrfurcht verschwindet, die Heiligkeit des Menschen geht verloren, die Jugend wird frech, das spätere Alter protzig und gemein. Das Raubtierzeichen — das Kainszeichen! Und eine solche Ordnung soll man noch mit dem Christentum verbinden können? Vielmehr ruft das Kainszeichen dem Kainsfluch und der Krieg ist gerade in dieser Beziehung nur die furchtbare, auch für stumpfe Augen sichtbare Erläuterung unserer Zustände. Aber auch wenn nicht Krieg ist, so erheben sich aus der Mitte dieser Gesellschaft drei furchtbare Kinder, die sie erzeugt hat und klagen sie an: Armut, Laster und Verbrechen.

Wie soll die Erlösung der Gesellschaft von dieser Not geschehen?

Auch hier ist der erste Schritt der Versuch, das Reich der Gewalt durch das Reich des Rechtes zu ersetzen, der Träger des Rechtes aber ist der Staat. Man unterdrückt das Verbrechen und auch ein wenig das Laster durch Polizei und Strafgesetz. Man schafft eine soziale Gesetzgebung, die das schlimmste Räubertum im wirtschaftlichen Leben niederhält oder doch niederhalten will. Es kommt der Sozialismus und will einen sozialen oder sozialistischen Staat bauen, wobei nebensächlich ist, ob er seine Ordnung so nennt oder nicht. Noch höher hinauf schwingt sich die Hoffnung, die von einer Civitas christiana, einem völlig vom Geiste des Christentums durchdrungenen und umgestalteten Staate redet.

Auch diese Wendung bedeutet eine neue Epoche im Leben der Menschheit, auch hier wollen wir uns freuen und hoffen, daß die Bewegung weiter gehe — so weit sie kann.

So weit sie kann! Denn auch hier erheben sich Bedenken, die alten Bedenken gegen das Gesetz. Das Gesetz, sagt jene alte, tiefe Erfahrung, macht nicht lebendig; es ist tot und wirkt Tod. Es führt nicht zum Frieden, höchstens zu Werkgerechtigkeit, oft zur Verzweiflung, oft zum Wegwerfen alles Gesetzes, zur falschen Freiheit.

Haben wir diese Erfahrung mit dem Versuch, die soziale Erlösung durch das „Gesetz" zu finden, nicht auch schon gemacht? Es ist merkwürdig, wie unfruchtbar auch hier das Gesetz ist. Wie wenig hat alle soziale Gesetzgebung die Gesinnungen der Menschen geändert! Wie wenig ist sie in die Tiefe der Gesellschaft gedrungen! Wie wenig hat sie im Grunde wirklich geholfen! Aber viel Widerwillen hat sie erregt. Denn das viele Gesetzeswesen belastet den Menschen. Es regt sich ihm gegenüber der tiefste Drang des Menschen, der nach Freiheit. Aller Pharisäismus erzeugt Libertinismus. Dieser allzu stark durch den Zaun des Gesetzes beschränkten Welt gegenüber mochte das Ideal des industriellen „Wickingers" wackere Herzen begeistern.

Dazu kommt, daß wir uns auf diesem Wege gewöhnen, viel zu stark auf den Staat zu vertrauen. Er soll die Dinge machen, wir dürfen uns beruhigen. Es tritt ein ähnliches Verhältnis ein, wie im religiösen Leben mit der Kirche: wir treten an eine Institution ab, was eigentlich unsere persönliche Aufgabe und Sorge sein sollte. Diese Messiasrolle des Staates hat in der nun ablaufenden Epoche große Bedeutung gehabt und fast scheint es, als ob sie in der zunächst kommenden noch größer werden solle.

Und doch ist der Staat so wenig geeignet, Messias zu sein. Aus allerlei Gründen. Der Staat ist eine unpersönliche Macht und kann daher nur unpersönlich wirken. Er kann die Herzen nicht verändern. Er kann nur vorschreiben, reglementieren. Weil er eine unpersönliche Macht ist, wird er leicht seelenlos, ein Mechanismus; dann haben wir die Beamtenherrschaft, die Bureaukratie,

aber nach einer Seligkeit, zu der uns die Bureaukratie führt, gelüstet Wenige. Zu der Bureaukratie gehört ein mechanisches Wirken. Der Mensch gilt ihr nicht als Mensch, sondern als Nummer, „Material", Rädchen einer Maschine, wie ja auch der bureaukratische Beamte selbst nicht als Mensch wirkt, sondern als „Funktionär", d. h. als Apparat in Menschengestalt. Die Bureaukratie waltet ferner um ihrer selbst willen, wird Selbstzweck. Daß der Apparat fungiert, geehrt wird, vermehrt wird, Macht gewinnt, wird zur Hauptsache. (Wieder eine merkwürdige und lehrreiche Analogie zur Kirche.) Damit aber ist sie gerade ein richtiger Ausdruck für die Seele des Staates. Denn der Staat hat es an sich, daß er Selbstzweck werden will. Es wohnt ihm von Natur der Selbstvergottungsdrang inne, dessen letzter Gipfel der Zäsarenwahnsinn ist. Sein bewußtes oder unbewußtes Trachten ist, alle Dinge zum Werkzeug seiner Gewalt zu machen. Wenn er sich der sozialen Reformen bemächtigt, dann kommt das Element der Gewalt in sie und damit sind sie vergiftet. Denn wahrer Sozialismus ist ja das Gegenteil der Gewalt. Er will den Menschen und die Gewalt ist das Unmenschliche; er will Gemeinschaft, und echte Gemeinschaft gibt es nur in der Freiheit. Keine andere Gemeinschaft als die in der Freiheit geschlossene verdient diesen Namen. Nur als Genossenschaft, nicht als Staat kann der Sozialismus sich gestalten. Wenn wir auch hier den alten Ausdruck anwenden dürfen: auch der Sozialismus lebt nicht vom Gesetz, sondern von der freien Gnade.

Weil dies aber eine der Grundwahrheiten des richtig verstandenen Christentums, also des Reiches Gottes ist, so kann das Ideal eines „christlichen Staates" nicht bestehen, es sei denn, daß dieses „Christentum" eben das sein wolle, was es meistens ist, nämlich etwas Geringeres als die Sache Jesu, eine Mischung von Reich Gottes und Welt, von Liebe und Gewalt, von Freiheit und Zwang. Das Reich Gottes kennt diese Mischung nicht, es ist nur Freiheit und nur Liebe und zwar immer beides zusammen, nie Eins ohne das Andere. Es gibt also eine Civitas Dei, aber keine Civitas christiana.

Das „Gesetz" gibt keinen sozialen Frieden; auf dem Wege des Rechtes kommt es nicht zur sozialen Erlösung. Noch einmal betonen wir, wie wenig uns durch all diese „Werke des Gesetzes", die uns die bisherige Sozialreform gebracht hat, wirklich geholfen worden ist. Wir sind beinahe nur tiefer in die Not hineingeraten, in den Völkerkrieg und den sozialen Bürgerkrieg, in Armut, Laster, Verbrechen, die heute größer sind als je.

Darum sagen wir: auch die soziale Erlösung geschieht nur durch die Liebe.

Auch hier hilft nicht Besserung, sondern Bekehrung. Auch hier muß, um alles wieder in das Eine Wort zusammenzufassen, die Begehrlichkeit, diese umgeschlagene Liebe, aufgehoben und er-

setzt werden durch die wahre Liebe, die die Liebe zu der Wahrheit ist. Eine andere Athmosphäre muß in die Gesellschaft kommen, ein neues Element in sie ergossen werden. Wieder muß an Stelle des Habenwollens das Gebenwollen, an Stelle des Herrschenwollens das Dienenwollen, an Stelle des trotzigen und hochmütigen Selbstwollens das Gemeinschaftswollen treten, wieder muß die Zertrennung aufgehoben werden durch jene große Einheit, aus der Freude, Reichtum, Leben, Ehrfurcht, Freiheit quillt. Hier allein ist die Erlösung.

Erlösung von der **Armut.** Woher kommt denn die Armut? Genau wo der Reichtum, nämlich daher, daß die Einen zu wenig haben, weil die andern zu viel haben. Denn daß bei einer richtigen Orientierung unserer Gesellschaft genug da wäre für Alle, muß man nach der Erfahrung des Krieges nicht mehr beweisen. Er hat gezeigt, was für unerhörte Reichtümer und Fähigkeiten, solche zu schaffen, im Schoße der Natur und Gesellschaft ruhen, aber allerdings zugleich, wie sie verderbt werden durch die Selbstsucht des Menschen. Anders gesagt: Gott macht reich, der Teufel aber macht arm. Wir werden alle reich sein, wenn wir uns vom Teufel ab und Gott zu wenden. Auch die Armut ist eine Frucht der Leere. Diese Leere entsteht da, wo der Mensch von Gott abrückt; das tut er, wenn er wegzieht und an sich rafft, was Gott und damit dem Bruder gehört.

Dieser Abfall von Gott zum Besitz ist der Mammonismus. Ihn zu besiegen ist ein Hauptteil auch der sozialen Erlösung. Solange dies nicht geschieht und soweit es nicht geschehen ist, bleibt die Wurzel aller sozialen Not. Das Gesetz beschneidet dann wohl das etwas zu üppig wuchernde Laubwerk und entfernt da und dort einige Wucherzweige, aber die Pflanze selbst wird nicht ausgetilgt. Es heißt aber: „Der Geiz ist eine Wurzel jeglichen Uebels" und „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon". Wie soll aber die soziale Erlösung kommen, wenn wir nicht Gott dienen können?

Es ist ja klar, daß auch eine soziale Umgestaltung nicht möglich ist, so lange die Menschen innerlich so an den Besitz gebunden sind, wie heute, so lange der Eigentumsgeist so stark entwickelt ist, der Eigentumsdämon die Menschen so fest in den Krallen hält. So lange werden sie sich gegen jede gründliche Neuordnung dieser Dinge wehren bis aufs Blut, sich wehren wie für ihr Leben, sich wehren mit wilder Leidenschaft. Wenn eine gewaltsame Revolution die heutige Wirtschaftsordnung zerbrechen sollte, so würde sie nicht wirkliche Besserung schaffen ohne eine Revolution in der Grundstimmung der Menschen; die Pflanze würde aus der alten Wurzel wieder aufwachsen und die schönste Neuordnung würde uns nichts helfen.

Es hilft nur die Erlösung durch die Liebe. Es müssen Menschen kommen, die die wahre Liebe in sich tragen und darum von der falschen befreit sind, Menschen, die im weitesten und tiefsten Sinne Gott lieben und darum nicht mehr den Mammon, Menschen, die Gottes Reichtum in der Seele tragen und darum schenken müssen; Menschen, denen es unmöglich ist, von „ihren Gütern zu sagen, daß sie ihnen eigen seien"; und dann auch irgendwie Gemeinschaften solcher Menschen, Genossenschaften im höchsten Sinn. Dieser Kommunismus der Liebe wird erst einen Sozialismus möglich machen; von hier wird, wie wir schon anderwärts gesagt haben, jene Luft in die Gesellschaft strömen, die sie innerlich zu einer wirtschaftlichen Umgestaltung befreit. Von hier aus wird der Eigentumsdämon vertrieben, die Wurzel des Geizes verbrannt. Diese Erlösung durch die Liebe aber wird statt des heutigen Fluches Segen über alles Leben ausbreiten und davor wird die Armut aufhören.

Die Liebe allein wird uns auch vom **Laster** erlösen. Wir haben schon am Anfang dieses Gedankenweges gesehen, aus welchen letzten Ursachen es stammt, darum sollten wir auch wissen, wie es allein besiegt werden kann: die Begehrlichkeit muß überwunden werden.

Auch dies versucht man meistens auf einem unfruchtbaren Wege, dem Wege des Gesetzes. Man brandmarkt das Laster moralisch oder man unterdrückt es durch Polizei und Strafgesetz. Aber, wie man weiß, mit wenig Erfolg. Es verbirgt sich höchstens und wuchert im Dunkeln erst recht. Das Gesetz ist tot, es reizt zur Uebertretung. Nur die Liebe erlöst.

Denn wir müssen uns wieder daran erinnern, daß die Begehrlichkeit ja eben umgeschlagene Liebe ist, falsche Liebe, ins Leere geratene Liebe. Leere aber wird durch Schelten nicht Fülle und der Polizeistock stillt nicht den Hunger. Wir müssen wahre Liebe statt der falschen schaffen, echtes Leben statt des Scheinlebens, reine Freude statt der giftigen, wirklichen Reichtum statt des Trugreichtumes, dann stirbt die Wurzel des Lasters, wie ein Sumpf stirbt, wenn sein Wasser abläuft und gesund wird. Es muß an Stelle der Leere das Leben treten, es muß die verirrte Liebe umkehren, die ganze verstörte Ordnung des Lebens so zurechtkommen, daß Gott der Quell der Liebe wird, die von hier aus in die Welt strömt. In der Welt müssen die Verhältnisse anders werden, so daß sie Leben und Liebe ausströmen, statt Selbstsucht, Mammonismus und Tod. Und dann muß an Stelle des Gesetzes, das richtet, die große Gnade erscheinen, die rettet, die Liebe, die zu den Zöllnern und Sündern ging und nicht ihre Bußpredigerin oder innere Missionarin, sondern ihre Genossin wurde, die Liebe Christi, die Liebe, die nicht beschuldigt, sondern entschuldigt, entschuldigt nicht im sentimentalen und flachen, sondern in dem tiefsten

Sinne, daß sie statt dem Andern eine Schuld aufzulegen, seine Schuld auf sich selbst nimmt. Daran wird das Laster sterben, daran allein.

Und darum allein auch das **Verbrechen.** Was ist das Verbrechen, wo es wirklich sittlicher Art ist, sittliche Schuld, anders als eine Frucht der Gewalt? Und was anders als ein Habenwollen, ein Sich-Durchsetzen-Wollen in selbstischem Trotz und Hochmut? Was anders als Abfall von Gott, Gottesferne?

Nun begegnen wir auch dem Verbrechen mit dem Gesetz. Dieses Gesetz ist das Strafgesetz. Strafe soll das Verbrechen bändigen. Haben wir Erfolg damit? Wir wissen, wie wenig. Wir wissen nun auch, warum. Das Gesetz kann nur töten. Das Gesetz reizt auf. Das Gesetz ist ungerecht, denn es kennt die Tiefen des Menschen nicht.

Ja, das Gesetz ist ungerecht — und dies in gar weitem Sinne. Denn ist das Verbrechen nicht eine ganz natürliche Frucht unserer Zustände? Muß der Verbrecher nicht fühlen, daß er ja nur jene Gewalt übt, die ja die Grundordnung unserer Gesellschaft ist, daß er nur jener Selbstsucht gehorcht, die wir ja für das heiligste der Heiligtümer halten? Kann man ihn mit Gewalt bekehren? Muß er nicht unsere Abwehr bloß für eine selbstsüchtige Maßregel halten? Muß ihm nicht das ganze Strafrecht und Strafwesen als Heuchelei vorkommen? Ja, muß das Verbrechen nicht Reiz gewinnen?

Auch hier muß es einen andern Weg geben. Ist nicht auch das Verbrechen ein Kind der Leere? Ist es nicht auch, so seltsam dies klingt, verirrte Liebe? Oder ist es etwa nicht eine bekannte Tatsache, daß gerade glühende, zur Liebe geschaffene Naturen oft genug auf den Weg des Verbrechens geraten sind?

Auch hier hilft nur die Liebe. Die Begehrlichkeit des Menschen gegen den Menschen muß zerbrochen werden. Aus unserer ganzen Gesellschaft muß das Prinzip der Gewalt und Selbstsucht entfernt werden. Dann findet das Verbrechen darin keinen Boden und keine Luft mehr, worin es gedeihen könnte. Es muß freie Gnade in die Gesellschaft hinein. Es muß sich darin die Liebe erheben, die weiß, daß wir alle für einander verantwortlich sind, daß die Schuld des Andern auch unsere Schuld ist, der Verbrecher unser Bruder; jede Strafe auch unsere Strafe, unser vor allem. Daran allein stirbt das Verbrechen.

So erlöst die Liebe allein die Gesellschaft.

Wenn das klar erkannt wird, dann mag das Recht immer seiner Aufgabe walten, es ist aber eine Aufgabe der zweiten Ordnung, nicht der ersten wie heute. Das ist es, was wir meinen, wenn wir Staat, Recht, Polizei, Zuchthaus angreifen. Wir kehren das bisherige Verhältnis um. Wir begreifen, daß Staat, Recht, Polizei, Zuchthaus vorerst noch Dinge sind, die scheinbar schwer entbehrt werden können, aber wir sagen, daß es gelte,

nicht diese Dinge möglichst zu mehren, sondern die andere Welt aufzubauen. Man fragt uns: „Muß denn nicht Gewalt sein, so wie die Menschen nun einmal sind?" Wir antworten: Mag sein, aber ist es darum nicht gerade unsere Aufgabe, die Liebe zu mehren? Man fragt uns: „Ist nicht Polizei nötig, wenn Eure Leiber und Häuser sicher sein sollen?" Wir antworten: Mag sein, aber ist es nicht traurig, daß sie nötig ist und sollte nicht unsere Sorge sein, jenen Geist in der Gesellschaft zu verbreiten, der sie unnötig macht? Man fragt uns: „Wohin käme es, wenn man die Zuchthäuser schlösse?" Wir antworten: Woher kommen die Zuchthäuser? Sind sie nicht eine furchtbare Anklage gegen uns? Sollte nicht unsere Pflicht sein, eine Gesellschaft zu bauen, wo keine Zuchthäuser mehr sein müssen? Sollte nicht das Zuchthaus vernichtet werden — durch die Liebe? Wir glauben an die Erlösung der Gesellschaft durch die Liebe, allein durch die Liebe! Das Christuszeichen muß das Raubtierzeichen verdrängen auf der Stirn der Menschen. Ein neuer Adel muß kommen, ein Geschlecht der freien Söhne Gottes. Davor wird alles Wickingertum des Mammons, Lasters und Verbrechens verblassen und sterben.

Aber freilich sagen wir auch hier mit Pestalozzi: „Die Liebe ist eine göttliche Kraft, wenn sie wahrhaftig ist und das Kreuz nicht scheut."

7. Die religiöse Erlösung durch die Liebe.

Alle wirklichen Erlösungen gehen aus von dem Zentrum des Lebens. Dieses aber liegt in der „Religion". Darauf kommen wir immer wieder zurück. Die „Religion" ist schuld an den tiefsten Uebeln und Entartungen der Gesellschaft. Sie ist dies, weil und soweit sie von Gott abgekommen ist. Denn ist sie Gesetz, Machtdrang, Zwang, dann wird sie schlimmer als die Welt. Dann entsteht Kirchentum, Theologentum, Pfaffentum.

Wo liegt die Erlösung von diesem Wesen? Haben wir nicht immer wieder erkannt, daß sie in der Liebe liegt? Religion im übeln Sinne des Wortes ist verirrte Liebe so gut wie Mammonismus, Laster und Verbrechen, wenn auch meistens (nicht immer!) in einer andern Sphäre. Sie ist eine Rückbiegung zu sich selbst, eine Pflege ihrer selbst, ein trotziges Verharren in sich selbst. Das Reich Gottes aber ist eine Sache, die Sache Gottes und des Menschen. Hier gelten Glaube, Hoffnung, Liebe, aber die Liebe ist die größte unter ihnen. Gott selbst ist die Liebe und „wer in der Liebe bleibet, bleibet in Gott und Gott bleibet in ihm."

Hier sahen wir, lag auch die Erlösung von aller Religionsnot. Sobald die Liebe sich wirklich Gott zuwendet, verschwinden alle jene Entartungen; sobald seine Sache, die immer auch die des Bruders ist, das Eine wird, worauf es ankommt, lösen Kirchen-

tum, Theologentum, Pfaffentum sich auf. Es wird heller, sonniger Gottestag. Die Liebe schafft Frieden, wo das Glaubensgesetz und das logische Gesetz nur Streit schafft.

Blicken wir von hier aus in unser religiöses, kirchliches, theologisches Wesen hinein, so sehen wir nicht ohne Staunen, so sehr wir es eigentlich gewußt haben, was für eine geringe Rolle darin die Liebe spielt. Vom Glauben wird so viel mehr geredet als von der Liebe. Die religiösen Gemeinschaften haben keine Sache, sondern werden zu Selbstzwecken, pflegen Religion für sich. Der religiöse Egoismus macht sich in gröberen oder feineren Formen breit. Sie sind keine Gemeinschaften der Liebe; die Liebe ist bloß ein Anhang. Der Machtdrang kommt immer wieder oben auf. Er ist es auch, der im Kampf der theologischen und kirchlichen Parteien sehr stark an Stelle des reinen Wahrheitskampfes tritt. Wie wenig Liebe ist in diesen Kämpfen! Wo sucht man den Gegner zu verstehen, ihm gerecht zu werden? Wo ist das Gefühl, daß der Gegner doch Bruder ist, daß man für ihn verantwortlich ist, auch für seinen Irrtum? Wo die Ritterlichkeit, ja sogar nur der Anstand?

Wie soll hier die Erlösung kommen? Wir können sie auch hier zu gewinnen versuchen durch das Recht, d. h. dadurch, daß wir Recht behalten. Unser Recht soll dann bestehen in gewissen objektiven Wahrheiten. Diese sind hier das „Gesetz". Dadurch soll das Falsche zerstört werden. Die „Wahrheit" muß siegen!

Aber behält nicht auch in dieser feinsten Form das Gesetz unrecht? Ist nicht auch hier seine Rolle das Töten, statt des Lebendigmachens? Richtet es nicht Zorn an? Kommt man nicht auf diesem Wege bloß zu unendlichem Streit? Kann man sich nicht auch durch eine „objektive Wahrheit" vergewaltigt fühlen? Hat nicht auch das „Wahrheitsgesetz", wenn es von außen an uns kommt, wenn es an uns kommt, um uns niederzuschlagen, etwas von dem Element der Gewalt an sich?

Diesen Weg hat die Menschheit in den höchsten Dingen gründlich geebnet. Sie hat in der Philosophie, der Wissenschaft, der Kunst, der Ethik, der Pädagogik, der Religion versucht, die Wahrheit in feste Sätze zu fassen, die die Kraft eines Gesetzes bekommen, meistens eines logischen, das aber zu einem gesellschaftlichen oder gar kirchlich-staatlichen werden konnte. So sollte im Reiche der Wahrheit Friede werden. Das Dogma war der Hüter dieses Friedens.

Wir wissen, wie dieser Versuch geendigt hat, nämlich mit dem Krieg. Das Dogma hat nicht Frieden geschafft. Denn es hat den Geistern nicht Genüge gegeben, sondern sie bloß unterjocht. Sie knirschten unter dem Joch. Sie warfen es ab, sobald sie konnten und gerieten leicht in die Anarchie, das heißt hier: in die Skepsis oder den Libertinismus des Denkens, die beide nur von der Auflehnung leben. Das Dogma aber ist das Kind des Intellektualismus,

der die Wahrheit in einem System von Begriffen sucht und so eine falsche Objektivität und Autorität schafft, gegen die sich der fühlende Mensch auflehnt, wenn ihm dadurch das seelische Leben gehemmt und die Werte, die er als höchste anerkennt, entwertet werden. So schafft auch dieses Gesetz „Zorn", Richtgeist, Verketzerung, d. h. Verdammung. Friede wird erst wieder, wenn Kierkegaards Erkenntnis allgemein wird, daß die Subjektivität die Wahrheit ist, oder, anders ausgedrückt, daß die Wahrheit — der Mensch ist und Gott!

Damit sind wir auch hier auf den „besseren Weg" gelangt: Auch hier hilft nur die Liebe. Die Liebe aber kommt von Gott, dem wirklichen Gott.

Wer an den wirklichen Gott glaubt, der glaubt an kein Dogma Dazu ist Gott ihm zu lebendig. Darum gibt es in der Bibel keine Dogmen und ist noch jeder Vertreter des lebendigen Gottes mit den Dogmen seiner Zeit in Kampf geraten. Der wirkliche Gott ist zu groß, als daß alle seine Wahrheit in das Gefäß einer Ansicht ginge. Dies weiß jeder, der ihn kennt. Er fühlt es in Ehrfurcht. Von dieser Ehrfurcht berührt, vermutet er in jeder gegnerischen Meinung von vornherein ein Stück göttlicher Wahrheit und ehrt sie als solche. Diese Ehrfurcht aber verbindet sich mit der Liebe. Die Liebe zu Gott strebt darnach, diesen immer besser und völliger zu verstehen und fühlt sich daher zu jedem neuen Anspruch auf Wahrheitsvertretung hingezogen in natürlicher Sympathie. Gott ist die Einheit, die über allem Streit der Meinungen steht; er ist die Wahrheit; sich von dieser Einheit umfaßt zu fühlen, das ist Friede. Das ist die tiefe Wahrheit, die dem Katholizismus zu Grunde liegt; sein Fehler ist bloß, daß er als Kirche sie in Form von äußerer Autorität zur Geltung bringen will, während sie nur in der Freiheit Wahrheit bleiben kann.

Wo aber diese Einheit zerbricht, da entsteht Streit. Da löst sich die eine Wahrheit auf in eine große Zahl von Wahrheiten; da fangen diese zerstreuten Wahrheiten an, sich zu bekämpfen; da entstehen Dogmen, Konfessionen, Parteien; da sucht man statt der Wahrheit die Macht; da wird Krieg. Das ist der Zustand, aus dem wir erlöst werden möchten.

Die Erlösung wird in dem Maße erfolgen, als Gott selbst Wirklichkeit wird. Auch der Streit in der Religion, den wir meinen, stammt aus der Leere. Es ist eine bekannte psychologische Tatsache, daß die Unduldsamkeit nicht von dem wirklichen Glauben kommt, sondern eher vom Unglauben, der vielleicht im Gewand der Rechtgläubigkeit oder sonstiger Glaubensfestigkeit einhergeht. Weil man Gott nicht hat, aber ihn doch irgendwo begehrt, fährt man auf diejenigen los, die eine andere Auffassung vertreten, sucht sie niederzuschlagen, zu vernichten. Man versteift sich geizig auf das Stück

Wahrheit, das man selbst hat, als ob es die ganze Wahrheit wäre, und eifert gegen jeden andern Anspruch. Verkehrte Liebe auch hier wieder, Begehrlichkeit statt Geltenlassen und Hingabe. Wo aber Gott wirklich gefunden wird, da ensteht Fülle, mit der Fülle der Befriedigung und mit der Befriedigung die Fähigkeit und Lust, sich des Andern zu freuen und ihn gelten zu lassen — kurz, die Liebe. Es tritt an Stelle der Verachtung die Ehrfurcht, an Stelle des Zornes die Gnade. Gott aber wird wirklich gefunden nicht da, wo etwas zwischen ihn und den Menschen tritt, seis ein Werk, seis ein Gesetz, ein ethisches oder domatisches oder logisches, sondern da, wo er selbst erfaßt wird in der Unmittelbarkeit und Fülle seines Lebens.

Hier tut sich der Weg der Versöhnung auf für unsere im Krieg liegenden Parteien und Richtungen. Wir müssen viel mehr auf Gottes Sache abstellen, als auf die unsrige, müssen mehr Sinn dafür bekommen, wo Gott spricht, mehr Ehrfurcht, mehr Liebe. Es muß auch hier eine Liebe kommen, die Gnade ist, gebende Liebe, Liebe, die aus der eigenen Wahrheit ohne Aufdringlichkeit spendet, statt dem Andern die seine zu nehmen; Liebe, die auch den Irrtum des Andern auf sich nimmt und sich für ihn mitverantwortlich weiß; Liebe, die nicht niederschlagen und vergewaltigen, sondern aufrichten und befreien will; Liebe, die nicht das Ihre sucht, nicht „eifert", nicht schilt, sondern nur liebt; Liebe, die groß und demütig, wahr und warm, menschlich frei und göttlich rein dasteht und so für Christus zeugt. Sie allein wird uns aus dem jetzigen Wust helfen. Es klingt wieder wie ein Märchen, aber diese Liebe wird eines Tages dastehen und uns erlösen. Auch hier wird der Weg aber wohl unter dem Zeichen des Kreuzes stehen. Diese Liebe wird als „göttliche" Torheit auftreten. Aber ihr Weg wird selig sein.

Wir harren ihrer voll inniger Sehnsucht. Aber wieder fragen wir: warum immer nur harren?

* * *

Die Liebe komme! Die verlorene breche wieder hervor! Wir schreien nach ihr, unserer einzigen Rettung. Aber würden wir nach ihr schreien, wenn sie nicht bereit wäre, zu kommen? Gerade, weil sie mit neuer Macht kommen soll, müssen wir auf sie harren; gerade, weil wir so weit von ihr abgekommen sind, ist der Rückweg weit, und mit bittern Schmerzen müssen wir erkennen, was es heißt, sie zu missen.

Aber das wissen wir und das ist zunächst die Hauptsache:

Wir müssen umkehren zur Liebe und zu den Quellen der Liebe. Das ist der neue Weg! L. Ragaz.

(Schluß folgt.)